

Verehrte, liebe Frau Doktor!

Autor(en): **Nabholz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **52 (1946)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Verehrte, liebe Frau Doktor!

Der 70. Geburtstag ist für den Feiernden ein Anlaß, auf seiner Lebensbahn für einen Augenblick Halt zu machen, um den zurückgelegten Weg zu überblicken. Das werden wohl auch Sie an Ihrer siebzigsten Geburtstagsfeier tun, und mit Ihnen werden Ihre Freunde und Verwandten sich an jenem Tage Rechenschaft darüber ablegen, was sie während der sieben Jahrzehnte von Ihnen empfangen haben und was sie Ihnen geben durften. Auch Ihre Fachgenossen, die Historiker, werden sich bei dieser Gelegenheit ein Bild davon zu machen suchen, was die schweizerische Geschichtsforschung Ihrer Forschertätigkeit zu verdanken hat. Sie werden dabei feststellen, daß es eine reiche Ernte ist, die Sie in stiller aber unentwegter Arbeit unter Dach gebracht haben.

Ihr historisches Werk behandelt der zeitlichen Umgrenzung nach zur Hauptsache die Epoche zwischen Reformation und 18. Jahrhundert; bei den von Ihnen behandelten Themata lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: die eine handelt von Fragen der eidgenössischen Außenpolitik in ihrer Verflechtung mit den Problemen der Innenpolitik, die andere ist der Erforschung der Geschichte Ihrer engern Heimat gewidmet, des Kantons Glarus.

Die erste Ihrer wissenschaftlichen Publikationen ist Ihre im Jahre 1902 erschienene Doktorarbeit, betitelt: *Der königlich schwedische in Teutschland geführte Krieg des Bogislav Philipp v. Chemnitz und seine Quellen*¹. Die für die Kenntnis des Anteils der Schweden am dreißigjährigen Krieg grundlegende Geschichtsquelle haben Sie einer gründlichen Analyse unterzogen und hier schon Ihre besondere Begabung für die kritische Bearbeitung historischen Quellenmaterials dokumentiert. Es ist Ihnen gelungen, die zahlreichen zum Teil gedruckten, teils als Akten in verschiedenen Archiven liegenden Quellen, auf denen v. Chemnitz seine Darstellung aufbaut, ausfindig zu machen und in mühevoller Kleinarbeit beinahe für jeden Satz die

¹ Die Zusammenstellung der historischen Arbeiten von Frau Dr. Gallati verdanke ich Herrn Dr. Eduard Vischer, dem ich auch an dieser Stelle den besten Dank für sein liebenswürdiges Entgegenkommen ausspreche. Da diesem Band ein genaues Verzeichnis aller historischen Publikationen der Gefeierten aus der Hand von Herrn Dr. E. Vischer mit den nötigen bibliographischen Angaben beigegeben ist, verzichte ich darauf, diese auch an dieser Stelle noch einmal mit den notwendigen Einzelheiten zu wiederholen.

Chronik oder das Aktenstück zu bestimmen, aus denen der Chronist sein Wissen schöpfte.

Sie haben ferner untersucht, in welcher Weise der Chronist seine Unterlagen auswertete und dabei festgestellt, daß er sich, obwohl bestellter schwedischer Hofhistoriograph, nur in wenigen Fällen verleiten ließ, durch Retouchen oder Verschweigen von unbequemen Tatsachen die Darstellung zu Gunsten seines Auftraggebers zu färben. So kommen Sie dazu, über Wert und Bedeutung dieses Geschichtswerkes ein gut fundiertes Urteil zu fällen, dem man nach der Lektüre Ihrer Untersuchung ohne weiteres zustimmt.

Nach der Drucklegung Ihrer Dissertation haben Sie in den Jahren 1903 und 1904 eine ebenso umfangreiche wie entsagungsvolle Arbeit unternommen, die nicht gedruckt wurde, sondern handschriftlich im Staatsarchiv Zürich aufbewahrt wird. Sie haben über einen großen Teil der etwa 270 große Aktentheke umfassenden Abteilung *Ausland* des genannten Archivs Sach- und Namenregister angefertigt, die jedem Benutzer dieser Abteilung die Uebersicht über die viele Tausende von Aktenstücken umfassenden Bestände ganz außerordentlich erleichtert und ihm viele Arbeitsstunden mühevollen und zeitraubenden Nachforschens erspart. Es darf wohl gesagt werden, daß erst seit Ihrer Registrierarbeit die Abteilung Ausland vollständig ausgeschöpft werden kann.

Aber auch Sie selbst haben aus dieser Arbeit Nutzen für Ihre weitere Forschertätigkeit gewonnen. Sie verschafften sich bei dieser Gelegenheit eine Kenntnis der von Ihnen bearbeiteten Aktenmassen, wie sie sonst niemand besaß. Diese Tatsache hat wohl auch den Gegenstand Ihrer Forschungen der folgenden Jahre bestimmt.

In den Bänden 43 und 44 des Jahrbuchs für Schweizerische Geschichte erschien in den Jahren 1918 und 1919 Ihre umfangreiche Untersuchung über *Die eidgenössische Politik zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges*. Gestützt auf die gedruckten eidgenössischen Abschiede und ein reiches ungedrucktes Aktenmaterial gaben Sie ein eindruckvolles Bild der zwiespältigen Politik unseres Landes seit dem Erscheinen der Schweden auf dem deutschen Kriegsschauplatz. Sie schildern den Konflikt, den die beiden konfessionellen Lager der Schweiz in ihrem Innern auszufechten hatten: einerseits leidenschaftliche Anteilnahme am Schicksal der Glaubensgefährten jenseits der Landesgrenzen mit dem brennenden Wunsch, ihnen beizustehen, und anderseits der Wille, die eidgenössische Neutralität aufrecht zu erhalten und damit zu vermeiden, daß die Schweiz gleich wie Bünden zum Schauplatz von Verwüstungen durch die kriegführenden Mächte wurde. Die Spannung wurde durch den Umstand verschärft, daß

sich die beiden konfessionellen Parteien mit tiefem Mißtrauen gegenüberstanden und sich aus diesem Grunde zu keinen gemeinsamen Maßnahmen zum Schutze der Landesgrenzen aufzuraffen vermochten. Innere Krisen wie der Matrimonial- und Kollaturstreit im Thurgau und dem Rheintal verschärften die Gegensätze in der Außenpolitik. Je nach der Lage auf dem Kriegsschauplatz suchte bald die eine, bald die andere Partei die Konjunktur für ihre konfessionellen Ziele auszunutzen. Die Verletzung schweizerischen Gebietes durch den schwedischen Generalfeldmarschall Horn und seine Anwesenheit unmittelbar an der thurgauischen Grenze führte zu dem von Antistes Breitinger inspirierten Versuche der Zürcher Regierung, die Lage als Druckmittel zu benutzen, um den Einfluß der katholischen Orte im Thurgau nach Kräften einzudämmen. Die Reaktion bei diesen letztern trat nach der Niederlage der Schweden bei Nördlingen besonders drohend in Erscheinung in Gestalt von geheimen, durch den zweifelhaften Baron von Schwarzenberg vermittelten Verhandlungen zwischen Luzern und dem deutschen Kaiserhof, die zum Ziele hatten, mit kaiserlichem Beistand die reformierten Orte aus der Mitregierung im Thurgau völlig auszuschalten.

Dank Ihren gründlichen und scharfsinnigen Untersuchungen über diese Vorgänge ist es Ihnen gelungen, verschiedene schiefe und ungerechtfertigte Urteile, die die schweizergeschichtliche Literatur beherrschten, zu berichtigen. Das strenge Urteil über Antistes Breitinger, dem von der Geschichtsschreibung allgemein unneutrales Verhalten vorgeworfen wird, haben Sie durch Ihre Entdeckung gemildert, daß einige die Neutralität angreifende Flugschriften nicht von dem Zürcher Antistes stammen, wie noch Paul Schweizer in seiner Geschichte der schweizerischen Neutralität glaubte nachgewiesen zu haben, sondern einen sich zeitweise im zürcherischen Gebiete aufhaltenden pfälzischen Emigranten, Joh. Philipp Spieß, zum Verfasser haben. Sie haben ferner nachgewiesen, daß von einer Unterstützung der Vorbereitungen des Feldmarschalls Horn für seinen Durchmarsch durch Stein am Rhein durch den Zürcher Rat, wie ihm schon damals von den katholischen Orten vorgeworfen wurde, keine Rede sein kann. Die Grenzverletzung war nur möglich dank »der ganzen Zerrissenheit, Zwietracht und Augenblickspolitik der Eidgenossenschaft und dem daraus resultierenden System des Grenzschutzes«. Zweifel an diesen Feststellungen, die Dr. Lessing gleich nach Erscheinen Ihrer Arbeit in einer eingehenden und anerkennenden Besprechung vorbrachte, haben Sie temperamentvoll und erfolgreich als unbegründet zurückgewiesen.

Eine zweite umfangreiche Arbeit entstand unter Ihrer Feder gleichsam von selbst, entgegen Ihrer ursprünglichen Absicht. Ihre Vorarbeiten zu der eben besprochenen Untersuchung hatten Sie während des ersten Weltkrieges gemacht. Dieser verhinderte Sie, das für Ihr Thema wichtige Wiener Staatsarchiv zu konsultieren. Dort lag das entscheidende Material über die geheimen Verhandlungen zwischen dem Kaiserhof und Luzern. Diese Lücke suchten Sie nach Friedensschluß durch einen Besuch des Wiener Archivs auszufüllen. Dabei ergab sich aber für das Verhältnis der Schweiz zu der kaiserlichen Regierung ein derart reiches und interessantes Material, daß sich Ihre als Ergänzung gedachte Studie zu einer Vorgeschichte der Anerkennung der schweizerischen Souveränität im Westfälischen Frieden auswuchs. So entstand die in Buchform herausgegebene Abhandlung: *Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof zur Zeit Ferdinands II. und Ferdinands III. 1619—1657*, mit dem Untertitel: *Geschichte der formalen Lostrennung der Schweiz vom Deutschen Reich im Westfälischen Frieden*. Feststellungen Ihrer früheren Untersuchung, die teilweise auf einem lückenhaften Material hatten aufgebaut werden müssen, fanden nun ihre Bestätigung, so vor allem die geheimen, von Baron v. Schwarzenberg vermittelten Unterhandlungen zwischen Wien und Luzern.

Indem Sie neben dem Wienerarchiv auch die Staatsarchive in Zürich, Basel und Bern und das Bundesarchiv heranzogen, gelang es Ihnen, von den schwierigen, durch die Zwietracht der schweizerischen Orte und allerlei Intriguen der Diplomaten erschwerten Verhandlungen des Basler Bürgermeisters Joh. Rudolf Wettstein ein Bild zu geben, das an Stofffülle und besonders an Zuverlässigkeit die bisherigen Darstellungen bei weitem übertrifft.

Es war nicht leicht, sich in dem ausgedehnten und vielfach widerspruchsvollen Material zurechtzufinden und aus der Ueberfülle von Einzeltatsachen die klare Linie herauszuarbeiten. Zur Bewältigung dieser Aufgabe bedurfte es neben einer guten Arbeitsmethode und kritischem Sinn vor allem auch Verständnis für das politische Geschehen im allgemeinen. Sie besitzen diese Gabe in hohem Maße, wohl als kostbares Erbe Ihres seligen Vaters.

Dem gleichen Stoffgebiet gehört Ihr Beitrag für die Festgabe Ihres Lehrers, Prof. Paul Schweizers, zu seinem 70. Geburtstag an: *Zürich und die Erneuerung des französischen Bündnisses 1654—58*. Auch da zeigen Sie wieder eindrucklich, welche heftigen Widerstände im Innern zu überwinden waren, um einer auswärtigen Macht gegenüber einigermaßen einheitlich auftreten zu können, und wie der

innere Parteikampf leidenschaftliche und selbstsüchtige Politiker bis zum Landesverrat verführen konnte.

Mit der unbedingten Wahrheitsliebe des verantwortungsbewußten Historikers haben Sie das mit diesem Bundesgeschäft verbundene, wenig rühmliche Parteigezänk geschildert, ohne den Versuch zu machen, es zu beschönigen.

Wir wenden uns nun dem andern Teil Ihrer Forschertätigkeit zu, der dem Kanton Glarus gewidmet ist. Zwei wichtige Arbeiten beschäftigen sich mit zwei im 16. Jahrhundert angesehenen Glarnergeschlechtern, die sich darin ähnlich sind, daß bei beiden ein Sprosse der Familie das Bedürfnis hatte, seiner Sippe durch Fabrikation von Urkunden, die vornehme Abkunft beweisen sollten, höhern Glanz zu verleihen.

Zwischen 1582 und 1616 spielte Dietrich Stauffacher im Lande Glarus als Landvogt im Rheintal, Hauptmann in französischen Diensten und schließlich als Landammann eine gewisse, aber wenig rühmliche Rolle. Er behauptete, ein Sprosse des angesehenen schwyzerischen Geschlechtes der Stauffacher zu sein, und als die Richtigkeit seiner Behauptung angezweifelt wurde, berief er sich auf eine Urkunde, wonach seine Vorfahren von Schwyz her in Alagna im Sesiatale eingewandert und von dort nach Glarus gekommen seien. In dem im Glarner Jahrbuch 1925 erschienenen Aufsatz: *Ueber den Ursprung des Glarner Geschlechtes Stauffacher und seine ersten Vertreter* weisen Sie nach, daß es mit der Einwanderung der Vorfahren von Dietrich Stauffacher aus dem Sesiatale seine Richtigkeit hat, daß es sich dabei aber um eine Walserfamilie namens Studer handelte, die in Glarus infolge ihres Berufes in Murer umgetauft wurde, bis der ebenso ehrgeizige wie skrupellose Dietrich sich den vornehmen Namen Stauffacher zulegte und ihn trotz aller Zweifel durchzusetzen vermochte, obwohl die angebliche Bescheinigung aus dem Sesiatal eine plumpe Fälschung war.

In einem im Wortlaut nicht gedruckten Vortrage haben Sie den Lebenslauf eines Enkels von Dietrich Stauffacher verfolgt. Als Abenteurer und Hochstapler gelang es diesem sogar, für einige Zeit das Vertrauen von Kaiser Ferdinand III. zu gewinnen, bis er, entlarvt, spurlos von der Bühne verschwand.

Während es sich bei den Stauffacher um ein rasch emporsteigendes und eben so rasch wieder von der politischen Bühne verschwindendes Geschlecht handelte, das erst im 19. Jahrhundert wieder zu einiger Bedeutung gelangte, gilt Ihre zweite lokalgeschichtliche Untersuchung dem berühmtesten Vertreter einer heute noch blühenden Familie, dem Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi.

Seitdem Eutyck Kopp bereits im Jahre 1835 die ersten Zweifel an der Zuverlässigkeit der tschudischen Geschichtsschreibung geäußert hatte, nahm die Kritik an seinem Werke im Verlaufe des 19. Jahrhunderts immer schärfere Formen an. Die Bedenken richteten sich in erster Linie gegen seine anschauliche und lebendige Darstellung des Befreiungskampfes der Urkantone. Die kritische Forschung bezeichnete sie als eine nur zum kleinen Teil auf zuverlässigen Nachrichten beruhende Erzählung, die im übrigen auf einer großen, aber meist aus der Phantasie schöpfenden Kombinationsgabe aufgebaut sei. Schwerer wog ein zweiter, später auftauchender Vorwurf. Tschudi hat in sein Geschichtswerk eine Reihe von Urkundentexten eingestreut, die — im Original nicht mehr vorhanden — vom uralten Adel der Tschudi und ihrer ins frühe Mittelalter zurückgehenden Stellung als Meier des Stiftes Saeckingen sprechen. Gegen die Echtheit einzelner dieser sogenannten Meieramtsurkunden sind bereits von Georg von Wyß, dann von Alois Schulte, Traugott Schieß u. a. Zweifel ausgesprochen worden. Die Frage ihrer Fälschung haben Sie neuerdings aufgenommen und in einer nahezu 400 Seiten umfassenden Abhandlung, die im Jahre 1938 im Jahrbuch des Historischen Vereins Glarus und separat unter dem Titel: *Gilg Tschudi und die ältere Geschichte des Landes Glarus* erschienen ist, noch einmal gründlich geprüft. Sie sind auf Grund Ihrer Kritik auf verbreiteter Grundlage zum Ergebnisse gelangt, daß es sich bei allen diesen Urkunden um Fälschungen handelt. Auch das letzte Stück im Kranze dieser von Tschudi zum höhern Ruhme seiner Familie fabrizierten Dokumente, der bisher für echt gehaltene Adelsbrief des Kaisers Ferdinand I. für Aegidius Tschudi, ist von Ihnen in einem Meisterstück von methodisch vortrefflich durchgeführter Kritik als eine Erfindung Tschudis nachgewiesen worden.

Das ist indessen nicht das einzige Ergebnis Ihrer Arbeit. Da Aegidius Tschudis wissenschaftlicher Nachlaß nach seinem Tode in alle Winde zerstreut wurde, herrschte unter den Historikern über seinen Inhalt Unsicherheit, namentlich auch über die verschiedenen Fassungen seiner Schweizerchronik. Ihr Verdienst ist es, in diese Dinge Ordnung und Klarheit gebracht zu haben.

Wie schon der Titel der Untersuchung ausdrückt, haben Sie nicht nur die Meieramtsurkunden kritisch durchleuchtet, sondern alle Stellen und Dokumente, die sich auf die ältere Geschichte des Landes Glarus beziehen, auf ihre Zuverlässigkeit hin geprüft und dabei festgestellt, daß Tschudi auch hier Texte von Dokumenten willkür-

lich abgeändert oder solche erfunden hat, um die Ereignisse so darzustellen, wie er sie haben wollte.

Auch diese für die Beurteilung des Glarner Geschichtsschreibers grundlegende Untersuchung führten Sie, wie Ihre andern Arbeiten, mit Ihrer bewährten Methode durch: Feststellung des Tatbestandes durch ein möglichst umfangreiches Quellenmaterial, wobei sorgfältig geprüft wird, wie weit dieses zuverlässig ist, und sodann Aufbau der Darstellung oder der Untersuchung mit Hilfe einer großen Kombinationsgabe, durch die Sie sich indessen nicht verleiten lassen, in das Gebiet vielleicht geistreicher, aber durch Ihr Quellenmaterial nicht gesicherter Hypothesen abzuschweifen.

Neben Ihren umfangreichen Arbeiten verdankt Ihnen die Geschichtsschreibung eine Reihe kleinerer Aufsätze und kluge Besprechungen von Neuerscheinungen auf dem Gebiete der historischen Literatur. Als Mitarbeiterin der »Neuen Glarner Zeitung« haben Sie über Neuerscheinungen berichtet, die Beiträge zur Geschichte Ihres Heimatkantons lieferten. Das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz verdankt Ihnen eine Reihe wertvoller Artikel aus dem Gebiete Ihrer besondern Studien. In der »Zeitschrift für schweizerische Geschichte« befinden sich neben Buchbesprechungen aus Ihrer Feder eine Reihe von Untersuchungen über Einzelfragen, die mit Ihren großen Arbeiten im Zusammenhang stehen. Im Historischen Verein Glarus haben Sie häufig Vorträge gehalten, die nicht alle gedruckt worden sind, und sich damit um die Belebung und Pflege der Geschichtsforschung des genannten Vereins ein dauerndes Verdienst erworben.

Es ist in der Tat eine reiche Ernte, auf die Sie mit Genugtuung zurückblicken dürfen und die die Geschichtsforschung mit Dank und Anerkennung in ihren Annalen bucht.

Wir haben die Überzeugung, daß der 70. Geburtstag für Sie kein Grund ist, die Feder wegzulegen. Sind Sie doch mitten in den Vorbereitungen zum Studium eines andern Problems begriffen, das uns Ihr Landsmann Gilg Tschudi aufgibt, der Darlegung nämlich, wie der Text seiner Chronik nur ganz allmählich durch zahlreiche Aenderungen, Ergänzungen und Streichungen seine endgültige Form erlangt hat.

Nach einem kurzen Rückblick auf das bisher Geleistete werden Sie wieder den Blick nach vorwärts richten, um Ihr wissenschaftliches Werk in der gleichen Weise weiterzuführen — noch recht viele Jahre. Das ist der lebhafteste Wunsch aller Ihrer Freunde und Fachgenossen.

Hans Nabholz.